



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2019

---

## **Subjektive Verarbeitungsweisen von Lern- und Erziehungssettings in stationären Maßnahmen für junge Delinquente in der Deutschschweiz**

Zahradnik, Franz ; Humm, Jakob

**Abstract:** Jugendliche und junge Erwachsene in der Schweiz, die in Folge einer Verurteilung eine mehrjährige stationäre Maßnahme absolvieren müssen, machen in den zuständigen Einrichtungen sehr unterschiedliche Erfahrungen. Dabei zeigen sich verschiedene Möglichkeiten von Lern- und Bildungsprozessen, die im Rahmen der Maßnahme angestoßen bzw. behindert werden. Für die Analyse der Interviews mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die dort untergebracht sind, wird ein breiter Lern- und Bildungsbegriff zugrunde gelegt. Dadurch sollen nicht nur die an gesellschaftlich akzeptierten Normalitätsvorstellungen ausgerichteten Entwicklungen in den Blick kommen, sondern auch solche Aneignungsprozesse, die unter den Bedingungen eines von Anpassungsdruck geprägten Zwangskontextes beobachtbar sind. Einen hohen Erklärungswert für die subjektiven Verarbeitungsweisen der Unterbringung haben neben den institutionellen Strukturen vor allem die Beziehungen zu professionellen Betreuungspersonen.

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-184471>

Book Section

Accepted Version

Originally published at:

Zahradnik, Franz; Humm, Jakob (2019). Subjektive Verarbeitungsweisen von Lern- und Erziehungssettings in stationären Maßnahmen für junge Delinquente in der Deutschschweiz. In: Schweder, Marcel. Bildung und Erziehung im Abseits: erste Annäherungen. Weinheim, Germany: Beltz Juventa, 249-265.

## **Subjektive Verarbeitungsweisen von Lern- und Erziehungssettings in stationären Maßnahmen für junge Delinquente in der Deutschschweiz**

Jugendliche und junge Erwachsene in der Schweiz, die in Folge einer Verurteilung eine mehrjährige stationäre Maßnahme absolvieren müssen, machen in den zuständigen Einrichtungen sehr unterschiedliche Erfahrungen. Dabei zeigen sich verschiedene Möglichkeiten von Lern- und Bildungsprozessen, die im Rahmen der Maßnahme angestoßen bzw. behindert werden. Für die Analyse der Interviews mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die dort untergebracht sind, wird ein breiter Lern- und Bildungsbegriff zugrunde gelegt. Dadurch sollen nicht nur die an gesellschaftlich akzeptierten Normalitätsvorstellungen ausgerichteten Entwicklungen in den Blick kommen, sondern auch solche Aneignungsprozesse, die unter den Bedingungen eines von Anpassungsdruck geprägten Zwangskontextes beobachtbar sind. Einen hohen Erklärungswert für die subjektiven Verarbeitungsweisen der Unterbringung haben neben den institutionellen Strukturen vor allem die Beziehungen zu professionellen Betreuungspersonen.

### **1. Einleitung**

In der Schweiz werden Jugendliche und junge Erwachsene nach der Verurteilung zu einer Haftstrafe zumeist in stationäre Schutzmaßnahmen eingewiesen. Die vollziehenden Institutionen sind sehr unterschiedlich konzipiert (Aebersold 2011, S. 294), haben aber aufgrund der gesetzlichen Vorgaben einen einheitlichen Auftrag, nämlich Erziehung vor Strafe zu stellen und eine Resozialisierung der Unterbrachten zu unterstützen (Baechtold 2009). Dieses Ziel soll zum einen durch sozial- und psychotherapeutische Interventionen, zum anderen durch das Anbieten von berufsqualifizierenden Ausbildungen erreicht werden. [249]\*

Für die eingewiesenen Jugendlichen und jungen Erwachsenen hat die Zeit in einer stationären Schutzmaßnahme eine zweifache grundlegende strukturelle Veränderung zur Folge. So ändert sich durch die Unterbringung ihr Alltag fundamental, müssen sie sich doch an strikten Regeln und fixen Strukturen orientieren (Permien 2010; Becker-Lenz 2010, S. 109). Während des oft langandauernden Aufenthaltes tritt in vielen Fällen eine Gewöhnung an die in der jeweiligen Institution vorgegebenen Strukturen ein. Im Rahmen der Entlassung fallen diese Vorgaben jedoch weg, weswegen diese Momente für die Betroffenen bedeutende biografische Herausforderungen darstellen, die in unterschiedlicher Form verarbeitet werden müssen (Bereswill et al. 2008). Interviews mit in Schutzmaßnahmen unterbrachten jungen Männern geben Aufschluss darüber, wie sie einerseits retrospektiv auf ihre bisherigen

\* Die Zahlen in den eckigen Klammern zeigen an, wann die entsprechende Seite in der Originalpublikation umbricht. An der Stelle, wo z. B. „[10]“ steht, endet der Text von Seite 10, danach folgt der Text von Seite 11.

Erfahrungen zurückblicken und andererseits prospektiv ihren Übergang von der Institution in die Freiheit entwerfen. Im Folgenden wird zuerst der rechtliche und institutionelle Rahmen der Maßnahmeunterbringung genauer beschrieben, um die spezifische Strukturierung der Praxis zu veranschaulichen (2.). Im empirischen Ergebnisteil (3.) werden Verlaufstypen herausgearbeitet, die sich durch unterschiedliche subjektive Deutungs- und Verarbeitungsweisen auszeichnen. Das prozessuale Wechselspiel von Institution und Subjekt lässt spezifische Muster erkennen, die maßgeblich durch strukturell gebotene oder ausbleibende Anknüpfungspunkte sowie unterschiedliche Beziehungsdynamiken zwischen Professionellen und Untergebrachten bestimmt werden. Im Fazit (4.) werden die Ergebnisse zusammengefasst und in die bisherige Forschung eingeordnet.

## **2. Strukturelle Rahmenbedingungen**

Das schweizerische Strafrecht unterscheidet zwischen einem Jugendstrafgesetz, das für Personen im Alter von zehn bis 17 Jahren gilt, und einem Strafrecht für Erwachsene (Aebbersold 2011, S. 3 ff.; Baechtold 2009, S. 55 ff.).<sup>1</sup> Eine besondere Stellung nehmen die jungen Erwachsenen, die Altersgruppe der 18- bis 25-Jährigen, ein. Obwohl sie dem Erwachsenenstrafrecht unterstellt sind, werden sie im konkreten juristischen Strafvollzug den Jugendlichen ähnlich [250] behandelt, das heißt, die Resozialisierung steht im Zentrum der Sanktion (Baechtold 2009, S. 274). Eine weitere Unterscheidung besteht im schweizerischen Strafrecht darin, dass zwischen Strafen und Maßnahmen differenziert wird (Studer 2013, S. 126 ff.).<sup>2</sup> 2017 wurden in der Schweiz für die Altersgruppe der 15- bis 25-Jährigen rund 19.000 Straftaten registriert (Bundesamt für Statistik 2017). Die männlichen Jugendlichen sind dabei dreimal häufiger vertreten als weibliche Jugendliche. Über 90 % der Sanktionen wurden im Sinne einer Strafe ausgesprochen und lediglich 7 % der Sanktionierten wurden einer Maßnahme zugewiesen (Urwyler/Nett 2012, S. 53). In Bezug auf stationäre Maßnahmen sind dies in absoluten Zahlen ausgedrückt insgesamt rund 500 Jugendliche oder junge Erwachsene, die in einer der rund 170 Institutionen für Jugendliche oder in einer der vier Maßnahmevollzugsanstalten für junge Erwachsene untergebracht waren (Bundesamt für Statistik 2017).

Wenn Jugendliche und junge Männer in der Schweiz zu einer Haftstrafe verurteilt und ihnen zusätzlich erhebliche Defizite in der persönlichen Entwicklung zugeschrieben werden, wes-

---

<sup>1</sup> Das schweizerische Jugendstrafgesetz trat 2007 nach jahrelangen Vorabklärungen und intensiven politischen Debatten in Kraft (Studer 2013, S. 122). Diese Neuerung brachte zahlreiche Veränderungen für die juristischen Stellen, aber auch für die Institutionen des Vollzugs mit sich. Ursina Weidkuhn stellt fest, dass die Verfahrenswege aufgrund der engen Kooperation der Fachleute schneller wurden und dass dank des revidierten Jugendstrafgesetzes individueller auf die Bedürfnisse der Jugendlichen eingegangen werden könne (Weidkuhn 2015, S. 13).

<sup>2</sup> Als Strafen gelten beispielsweise Verweise, Bußen, persönliche Leistungen oder ein Freiheitsentzug. Im Gegensatz dazu sind Maßnahmen: Aufsichten, persönliche Betreuungen, ambulante therapeutische Behandlungen oder stationäre Unterbringungen.

halb ihnen die Möglichkeit einer therapeutischen Behandlung zuerkannt wird, dann wird zwar eine Sanktion ausgesprochen, im Zentrum steht aber die Bedingung, diese Strafe eng mit dem Ziel der Resozialisierung zu verknüpfen (Aebersold 2011; Dietrich 2011). Die beauftragten Institutionen sind daher dem Recht nach verpflichtet, einerseits den Sanktionsauftrag zu erfüllen, diesen andererseits aber mit qualifizierenden und therapeutischen Maßnahmen so umzusetzen, dass einer gesellschaftlichen Wiedereingliederung in nachhaltiger Weise nachgegangen werden kann (Aebersold 2011; Baechtold 2009; Weidkuhn 2015).

Aufgrund des für die Schweiz typischen Föderalismus besteht im Feld der Vollzugsinstitutionen ein „Wildwuchs“ (Aebersold 2011, S. 294; vgl. Mez 2015, S. 29) hinsichtlich ihrer konzeptionellen Ausrichtung. Hinzu kommen ganz unterschiedliche organisationale Selbstverständnisse der Institutionen, die auch in die konkrete Arbeit mit den Jugendlichen hineinwirken (Schallberger 2011, S. 247 f.). In Bezug auf die Vollzugsinstitutionen, aus denen die von uns Befragten stammen, lässt sich trotz dieser Heterogenität ein zeitlich orientiertes Stufenkonzept erkennen (Müller/Rossi 2009, S. 24 ff.), das gleichzeitig an unterschiedliche psychologische, sozialtherapeutische und (berufs)qualifizierende Interventionen gekoppelt ist (Aebersold 2011, S. 295 f.). Die Eintrittsphase in eine Institution ist normalerweise begleitet von psychologischen Abklärungen (Aebersold 2011, S. 297), respektive Einschätzungen der Motivation und Leistungsfähigkeit der Jugendlichen (Müller/Rossi 2009, S. 25; Ossipow et al. 2013, [251] S. 108 ff.). Während der Eintritt in eine Institution weitgehend durch eine ähnliche Orientierung hinsichtlich der Standortbestimmung der Untergebrachten geleitet ist, so verschieben sich in der Phase der Anpassung (Ossipow et al. 2013, S. 128) die Akzente der Begleitung (Schallberger 2011), wobei wiederum allen Institutionen des Samples die Wichtigkeit der beruflichen Qualifikation gemein ist (Humm 2017). Während dieser Zeit durchlaufen die Untergebrachten eine berufliche Ausbildung, gleichzeitig sollen sie aber auch intensiv mit ihren Taten konfrontiert werden (Müller/Rossi 2009, S. 34). Abgeschlossen wird eine Unterbringung schließlich mit der Phase der Vorbereitung auf die Freiheit (Zahradnik/Humm 2016, S. 182). Damit verbunden sind teilweise Öffnungen des Settings, um die Jugendlichen möglichst zu einer selbstständigen Lebensführung zu befähigen (Studer 2013, S. 203 ff.).

### 3. Ergebnisse

Die folgende Ergebnisdarstellung basiert auf einer kategorisierenden und in Teilen feinanalytischen Auswertung von Interviews in Anlehnung an die Grounded Theory Methodology (Strauss/Corbin 1996). Das Datenmaterial wurde im Rahmen der qualitativen Längsschnittstudie „Wege aus der Straffälligkeit – Reintegration verurteilter Straftäter“, die seit 2013 an der Universität Zürich durchgeführt und vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) finanziell unterstützt wird, erhoben.<sup>3</sup> Es wurden in der ersten Erhebungswelle 13 Jugendliche und fünf

---

<sup>3</sup> Insgesamt wurden in der ersten Erhebungswelle 50 Männer im Alter von 16 bis 61 Jahren mit sehr

junge Erwachsene im Alter von 16 bis 22 Jahren befragt. Um ihre Erfahrungen in den stationären Settings in den Blick zu nehmen, wurden die Interviews mit ihnen aus der ersten Erhebungswelle untersucht, als sich die jungen Männer zumeist am Ende der Unterbringung befanden. Sie lebten also zum Gesprächszeitpunkt teils schon seit mehreren Jahren in den jeweiligen Einrichtungen und können eine gehaltvolle Innenansicht bieten.

### 3.1 Eintritts- und Gewöhnungsphase

Über die Fälle hinweg zeigt sich, dass viele der jungen Männer schon vor der Zuweisung in die aktuelle Maßnahme Erfahrungen mit Fremdunterbringungen, teils auch im geschlossenen Rahmen, gemacht haben. Diskontinuitäten auf [252] der Beziehungsebene sowohl im familiären als auch im professionellen Kontext sind keine Einzelfälle, sondern häufig eine Konstante in den noch jungen Biografien.

Die Einweisung in eine Maßnahme wird zumeist als eine krisenhafte Erfahrung geschildert, da durch die Freiheitsbeschränkung vor allem die Kontakte zu den gleichaltrigen Peers deutlich eingeschränkt sind. Wenn im Elternhaus ein konflikthafte Klima vorherrschte, wird die Distanz dazu jedoch manchmal als Entlastung beschrieben. Insgesamt aber wird der Eintritt in die Institution als Strukturbruch erlebt, da die ersten Wochen oder Monate zumeist einen starken Kontrast zu den vorherigen Freiheiten darstellen. Die anfängliche Abklärungsphase in der Maßnahme ist geprägt durch räumliche Einschränkungen und eine rigide Alltagsstrukturierung, die es schwierig machen, dem institutionellen Anpassungsdruck auszuweichen. In dieser Anfangszeit legen die Einrichtungen fest, welche sozialtherapeutischen Behandlungen im Einzelfall vollzogen werden sollen und welcher berufliche Bereich für eine Ausbildung in Betracht kommen könnte.

Ein Jugendlicher, der seit etwa einem halben Jahr im vollbetreuten Wohnbereich der Einrichtung untergebracht ist, schildert im Interview rückblickend seine noch vergleichsweise aktuelle emotionale Situation, als er erfahren hat, dass er in die Maßnahme muss:<sup>4</sup>

Voll durchgedreht, also als ich gehört habe, ich muss hier hin, voll, es hat mich wütend gemacht und all das und ich habe alles probiert, dass ich nicht muss, aber dann musste ich trotzdem und so und die ersten paar Monate waren hier ziemlich kritisch, bin voll oft abgehauen. (365)<sup>5</sup>

---

unterschiedlichen biografischen Hintergründen, die sich möglichst am Ende einer justiziellen Unterbringung befanden, interviewt. Im Abstand von je etwa 1,5 Jahren wurden weitere Gespräche mit ihnen geführt, wobei in der zweiten Erhebungswelle 40 Männer des Ursprungssamples und in der dritten Erhebungswelle 36 erneut interviewt werden konnten, aktuell läuft die vierte Erhebungswelle (Rieker et al. 2017).

<sup>4</sup> Dass dieser junge Mann den Weg ins Sample gefunden hat, das ja auf Personen gerichtet ist, die kurz vor dem Austritt aus einer Maßnahme stehen, liegt daran, dass der weitere Verlauf und die Unterbringungsdauer noch ungewiss sind. Dies bringt Unsicherheitsgefühle mit sich, die eine zusätzliche Belastung für den Heranwachsenden bedeuten: „Die JugA [Jugendanwaltschaft, d. A.] hat mir gesagt, eigentlich ein Jahr müsste ich hier drinnen sein, also eigentlich müsste ich diesen Sommer rauskommen. Aber dann hat es geheißen, ja noch zwei Jahre dies und das, und jetzt ist es noch voll offen und ja, ich check es selber nicht mehr.“ (36)

<sup>5</sup> Bei den Zahlen handelt es sich um die projektintern vergebenen Fallnummern.

Es zeigt sich, dass die Einweisung als fremdbestimmter Zwang erlebt wurde und negative Emotionen auf Seiten des Heranwachsenden hervorgerufen hat. Die beschriebene Fluchtreaktion, das sogenannte „Auf-Kurve-Gehen“, ist auch in vielen anderen Fällen eine immer wieder zu beobachtende Reaktionsweise, um dem ungewohnten und als druckvoll erlebten Rahmen der Maßnahme zum- [253] dest zeitweise zu entfliehen.<sup>6</sup> Zumeist lässt sich diese Reaktionsweise in der Anfangsphase beobachten, nimmt mit der Zeit aber in der Regel ab. Es gibt aber auch Fälle, bei denen sich die anfänglichen Widerstände kaum oder gar nicht abschwächen, bei anderen wiederum lassen sich unterschiedliche Prozesse eines zumindest partiellen oder oberflächlichen Akzeptierens und Einlassens herausarbeiten, die an bestimmte Erfahrungen gebunden sind. Sehr selten stellt die Einweisung in die Maßnahme eine eher positive, weil entlastende, Erfahrung dar, woraufhin Entweichungen nicht berichtet werden.

### *Wendepunkte*

Anpassungsprozesse in der Eingewöhnungsphase zeigen sich in vier unterschiedlichen Szenarien: (1) Es können vertrauensvolle Beziehungen zu einzelnen Betreuungspersonen aus dem sozialtherapeutischen oder sozialpädagogischen Bereich etabliert werden. (2) Solche Prozesse des Beziehungsaufbaus bleiben in diesem Bereich zwar aus, im Bereich der Berufsausbildung finden sich aber Anknüpfungspunkte. (3) Es wird vor allem ein eher oberflächliches Anpassungsverhalten erkennbar, das auf die Vermeidung von Konflikten gerichtet ist. (4) Schließlich werden auch innere Konversionen beschrieben, die ein Eingewöhnen in die Maßnahmestruktur mit sich bringen.

### *Etablierung einer zugewandten Beziehung – „dort habe ich eben auch angefangen, ihr zu vertrauen“*

Einige der jungen Männer stellen in ihren Ausführungen den Aufbau einer Beziehung zu einer Bezugsperson als entscheidenden Wendepunkt dar. Diese persönliche Verbindung führen sie darauf zurück, dass ihnen Vertrauen entgegengebracht wird und sie sich verstanden fühlen.

Ein junger Mann hat im Rahmen einer Gruppenreise tieferes Vertrauen zu seiner Betreuerin entwickeln können:

---

<sup>6</sup> In den meisten Einrichtungen sind Entweichungen vom pädagogischen Konzept insoweit gedeckt, dass den Heranwachsenden in der bewusst anforderungsvoll gestalteten Umgebung nicht von vornherein durch räumliche Geschlossenheit die Möglichkeit genommen werden soll, dem empfundenen Druck auszuweichen. Dies bedeutet aber nicht, dass Entweichungen nicht mit Sanktionen belegt würden, sondern zumeist werden diese mit zeitlich begrenzten Freiheitsbeschränkungen geahndet und intensivierte erzieherische Mittel eingesetzt. Diese besondere Form der Offenheit wird stellenweise als sehr herausfordernd beschrieben: „Aber das einzige was hier offen ist, es hat keine Gitter. Es ist alles mit so dermaßen vielen Konsequenzen belegt, dass man sich ein paar Mal überlegen muss, ob man auf Flucht geht.“ (28)

Sie ist ja meine Bezugsperson jetzt. Als ich [Stufe 1] war, war sie noch gar nicht da. Und dann als ich, nein, ich bin ungefähr ein halbes Jahr da gewesen und dann ist sie gekommen. Hat sie in [Stufe 1] angefangen, zu arbeiten. Und dann sind wir [254] nach [Stadt] irgendwann gegangen da, mit der [Jugendstätte] ja, weiß auch nicht. Irgendwie so Projekte [...]. Und dann dort habe ich angefangen, es gut mit ihr zu aben, und dort habe ich eben auch angefangen, ihr zu vertrauen, und darum hatte ich es nachher auch gut mit ihr und dann habe ich auf [Stufe 3] gewechselt und sie hat auch [Stufe 3] gewechselt und seit dann ist sie meine Bezugsperson. (40)

Diese Annäherung ließ sich in der Folge vertiefen, da die Betreuerin in denselben Wohnbereich wechselte und daraufhin die feste Bezugsperson wurde. Derartige Verläufe zeichnen sich einerseits durch eine gewisse Offenheit seitens der Eingewiesenen aus, sich auf ein zugewandtes Verhältnis mit einer Betreuungsperson einzulassen, andererseits muss diese Offenheit von den Professionellen auch erkannt und aufgegriffen werden.

### *Ablehnung der Pädagogen und Wertschätzung für die Ausbilder – „aber es ist halt einfach eine Blockade“*

Dort, wo ein vertrauensvoller Beziehungsaufbau im sozialpädagogischen und sozialtherapeutischen Bereich nicht gelungen ist, bietet oft der Ausbildungsbereich Anknüpfungspunkte für den Beziehungsaufbau. Insgesamt werden die berufsbildenden Möglichkeiten der Maßnahmen fast einhellig als hochwertig und förderlich für den weiteren Berufsverlauf eingeschätzt, wobei vor allem in den handwerklichen Berufen Aneignungsprozesse sichtbar werden, die auf die Herausbildung einer sich verfestigenden beruflichen Identität hinweisen (Zahradnik/Humm 2016; Humm 2017).

Ein junger Mann verdeutlicht seine kritische Sichtweise auf die sozialpädagogischen Betreuungspersonen:

Das System finde ich gut eigentlich, wie es aufgebaut ist, aber 90 % von denen können das nicht so umsetzen. [...] Nein, von den Pädagogen. Mitarbeiter. Also nicht vom Betrieb, die machen das super. [...] Das ist super, ja. Das ist eine von den besten Ausbildungen. (09)

Die Kritik bezieht sich in dieser Aussage nicht auf die Systemstruktur der Einrichtung, sondern ist deutlich gegen die Betreuungspersonen gerichtet, denen fehlende Kompetenzen hinsichtlich der Umsetzung des pädagogischen Konzepts zugeschrieben werden. Im Weiteren wird ersichtlich, dass die konzeptionelle Ausgestaltung der therapeutischen Arbeit aus Sicht des jungen Mannes die vertrauensvolle Beziehungsarbeit grundsätzlich verunmöglicht:

Soll etwas mit Vertrauen zu tun haben dort drin, aber das geht vom Konzept her nicht. Das finde ich dort, ist ganz klar ein Fehler. [...] Ja, ich muss in der Therapie sozusagen Vertrauen gewinnen können, mit dem Therapeut. Aber ich weiß, dass er [255] das, was ich dort drin rede, nachher auch am Team sagen muss. [...] Also, der Therapeut muss das am Team sagen, darum, wo ist das Vertrauen schlussendlich? Es geht irgendwie nicht ganz. [...] Ja, da kannst du nicht die Person selber bemängeln, das schon nicht, aber es ist halt einfach eine Blockade. [...] Nein ich habe die Leute nicht gerne gehabt, die Therapeuten. [...] Es ist schon schwierig, aber die Leute hier oben [in der Ausbildung] sind halt mega gut. (09)

Die gegensätzliche Einschätzung der Bereiche verweist auf einen grundlegenden Unter-

schied in den jeweiligen Zielstellungen. Während die sozialpädagogische und sozialtherapeutische Arbeit maßgeblich die Aufarbeitung früheren Fehlverhaltens sowie die Vermittlung der als wesentlich erachteten sozialen Regeln verfolgt – teils mit konfrontativ-pädagogischem Impetus –, bietet die Berufsausbildung mehr Möglichkeiten, den Neigungen und Fähigkeiten der jungen Männer Raum zu geben und diese zu fördern (Zahradnik/Humm 2016).

*Anpassung als Konfliktvermeidungsstrategie – „dann gehen sie auch Kompromisse ein“*

Ein weiteres Muster beim Umgang mit den rigiden Regelstrukturen der jeweiligen Maßnahme zeichnet sich durch eine Verhaltensweise aus, die auf Konfliktvermeidung durch Anpassung hinweist. Ein Untergebrachter beschreibt seine Einsichten in die regulatorischen Anforderungen der Einrichtung und wie er damit umgeht:

Am Anfang habe ich gehasst die Leute. Ich habe sie wirklich gehasst bis zum geht nicht mehr, aber ja, und irgendwann habe ich gemerkt, wenn man ruhig ist und mit denen einfach anständig redet, dann gehen sie auch Kompromisse ein. Sobald sie merken, du redest wie ein erwachsener Mann zu ihnen, anständig und ruhig, bekommt man mehr. Sobald man anfängt Ärger zu machen, aggressiv zu werden, ziehen sie es wieder enger. (43)

Die anfänglich konzentrierte Ablehnung der Professionellen wird demnach durch die Erkenntnis abgemildert, dass die Aktionen der Betreuungspersonen eine direkte Reaktion auf das eigene Verhalten darstellen. Um eigene Belange einbringen und durchsetzen zu können, bedürfe es deshalb eines an die Erwartungen angepassten Auftretens.

*Einschluss und innerer Wandel – „auf einmal hat es einfach Klick gemacht bei mir“*

Die rigide Strukturierung der Eintritts- und Gewöhnungsphase wird von den jungen Männern teils sehr unterschiedlich erlebt und ausgedeutet. Während die vielfältigen Freiheitsbeschränkungen bei vielen der Untergebrachten häufig Widerstand produzieren und Fluchtreaktionen auslösen, hat dies in anderen [256] Fällen einen entgegengesetzten Effekt. Ein junger Mann schildert seine Erfahrungen für diese Phase folgendermaßen:

Ja, zuerst ein wenig Freiheitsentzug [...]. Einmal ein, zwei Monate zuerst einmal nur hier oben bleiben, kein Telefon, fast keinen Ausgang und so, Beobachtungsstation. [...] Und dann habe ich neun Monate dort verbracht, hatte Abklärungen und so, auch Therapie, und nachher habe ich diese Zeit erfolgreich gemacht, für das haben sie mich auch gelobt, weil es gibt wenige, welche erfolgreich, wirklich viele fliegen von dort raus, oder hauen die ganze Zeit ab und ich habe nachher, auf einmal ist in meinem Kopf einfach alles anders geworden, ich habe mich einfach geändert und war nicht mehr so wie früher, weil früher habe ich nichts überlegt, wenn ich irgendetwas gemacht habe, ich hatte ziemlich viele Probleme und so und dann auf einmal hat es einfach Klick gemacht bei mir und habe mein Zeug dann einfach gemacht, gut gemacht, was mir gesagt wurde, habe ich gemacht und dann habe ich weiter hier oben begonnen eine Lehre zu suchen. (45)

In der Interviewpassage wird deutlich, dass der junge Mann in diesem Rahmen für sich einen grundlegenden persönlichen Wandel entwirft, der maßgeblich durch Anpassung und Lob



vorangetrieben wird. Die anfänglich auf soziale Aspekte gerichteten Ausführungen gehen dann aber in einen anderen Modus über, der den inneren Wandlungsprozess in den Vordergrund stellt. Die Aussage, dass „auf einmal“ in seinem Kopf „einfach alles anders geworden“ ist, lässt eine gewisse Unerklärbarkeit der an sich selbst beobachteten Veränderung erkennen. Der neue Selbstentwurf wird dabei vor dem Hintergrund einer Abgrenzung vom früheren Ich vollzogen, dem auf der Ebene des sozialen Miteinanders und kritischer Selbstreflexion Defizite zugeschrieben werden. Seine narrative Kulmination erfährt der Wandlungsprozess durch den bildhaften Sprachgebrauch, der sich in einem „Klick“ ausdrückt und der Metaphorik eines umgelegten Schalters folgt, wobei unklar bleibt, wer oder was dieses Schalterumlegen schlussendlich bedingt hat. Schließlich wird wieder auf die am Beginn der Passage eingeführten Verhaltensanpassungen und das dafür erhaltene Lob rekurriert, das den weiteren Entwicklungsverlauf vorangetrieben habe.

### 3.2 Etablierungsphase

Unter Etablierungsphase fassen wir vor allem die Zeit nach der Gewöhnungsphase, wenn von institutioneller Seite nach einigen Monaten mit einer gewissen Normalisierung der Abläufe gerechnet wird. Im Rahmen von Stufenplänen werden dann auf der institutionsseitigen Einschätzung des Verhaltens größere Freiheitsgrade gewährt. Die individuellen Verläufe der jungen Männer sind aber auch in dieser Phase nur selten geradlinig, sondern weiterhin von Herausforderungen sowie inneren und äußeren Konflikten gekennzeichnet. [257]

#### *Wechselhafte Verläufe – „[n]achher [...] ist es wieder ein wenig runter gegangen“*

Manche Verläufe weisen eine wechselhafte Dynamik im berufsbildenden Bereich auf. Anfänglichen Einpassungsschwierigkeiten in die Ausbildung folgen dann positiv bewertete Phasen, die teils wiederum herausfordernde wie auch stabilisierende Zeiträume nach sich ziehen können.

Ein Interviewpartner schildert seine Ausbildung als wechselhaften Prozess:

Also, am Anfang, als ich im ersten Jahr gewesen bin, Trainingswerkstatt, bin ich eigentlich selten arbeiten gegangen und so, bin ich immer bekifft gewesen und so, hat mich immer angeschissen zum Arbeiten und so. Und nachher, wo ich die Lehre angefangen, das erste, das erste Semester ist gut gewesen, auch in der Schule habe ich gute Noten gehabt und so. Nachher, zweites Semester, ist es wieder ein wenig runter gegangen auch mit Kiffen, auch mit Arbeiten und so, ist weniger geworden und so. Jetzt im letzten, dritten, ist wieder ein bisschen besser gelaufen. Auch mit Schule und so. Meine Noten und so ist gut. (44)

Die Höhen und Tiefen des Ausbildungsverlaufs werden in dieser Passage mit dem jeweils vorherrschenden Konsummuster von Cannabis in Verbindung gebracht. Unlust in Bezug auf Arbeiten und Lernen korrespondiert demnach mit einem erhöhten Konsum, während ein gemäßigter Konsum mit mehr Arbeitsmotivation und besseren Zensuren in der Schule einhergeht.

*Positives Vorbild als Bezugspunkt – „[i]ch möchte auch mal so erfolgreich werden wie er“*

Ein anderes Verlaufsmuster ist weniger von Schwankungen geprägt und verweist auf eine Stabilisierung im gesamten Betreuungsprozess. Hier werden die beiden Bereiche als miteinander kompatibel entworfen, wobei ihnen eine gegenseitig stützende Funktion zuerkannt wird. Ein junger Mann bilanziert zuerst den sozialpädagogischen und therapeutischen Bereich:

Ich denke, die Strafen haben mir schon gutgetan, weil, äh ja, ich habe Scheiße gebaut und ich habe halt irgendwann damit lernen müssen und sagen können: „Ok, ich muss zu meiner Scheiße stehen, wo ich gebaut habe.“ Und am Anfang ist das halt schwierig gewesen, um das zu akzeptieren. Aber, äh, jetzt im Nachhinein, wie gesagt, bin ich wirklich stolz, was gewesen ist in diesen drei Jahren. (46)

Die Selbstpräsentation ist dabei von Einsicht und Reue geprägt, wobei dem Prozess eine anfänglich fehlende Akzeptanz vorangestellt war. Die zu Beginn der Passage vorgenommene Gutheißung der Strafmaßnahmen unterstreicht den eigenen Wandel und transportiert Einverständnis mit der Vorgehensweise der Einrichtung und ihrer Mitarbeitenden. Der Stolz auf die eigenen Leistungen [258] in den zurückliegenden Jahren hebt dies noch einmal hervor, wobei das im einleitenden Halbsatz enthaltene „im Nachhinein“ darauf hinweist, dass diese Haltung nicht von Anfang an bestand.

Mit Blick auf die Berufsausbildung zeigt sich eine hohe persönliche Wertschätzung der Ausbilder, die in der Darstellung keine qualitativen Einschränkungen oder Schwankungen erkennen lässt:

Und mit dem Herr [A], mit dem höheren, mit dem habe ich fast wie eine kollegiale Beziehung aufgebaut mit ihm. Ich finde das mega schön, also wie er mit uns Jugendlichen umgeht, wie er auch, wie mein Vater, diese Ruhe bewahrt vor dem Sturm, wie er, wie er einfach Sachen regeln kann, wie er mit uns umgeht, mit viel Liebe und viel Lob und ja. Das finde ich mega schön und das schätze ich auch an ihm und so macht es auch mega Spaß, mit ihm zusammen zu arbeiten. Und das Stück kann ich mir auch abschneiden von ihm. Ich möchte auch mal so erfolgreich werden wie er mal. Wenn es gut rauskommt, mal Jugendliche ausbilden können oder ja. (46)

Die überschwängliche Würdigung des Ausbildungsleiters lässt eine tiefe Verbundenheit erkennen, die in direkten Zusammenhang mit der eigenen Arbeitsmotivation gebracht wird. Darüber hinaus fungiert das gefundene Vorbild auch als weiterführendes Rollenmodell, indem seine berufliche Position als Orientierungsfolie für den eigenen Werdegang dient.

*Gesprächsdruck und Eskalation – „einfach nicht die Macht ausspielen“*

Ein weiteres Muster zeichnet sich durch eine weitgehend durchgängige Ablehnung bestimmter Vorgehensweisen im sozialpädagogischen und therapeutischen Bereich aus. Hierbei werden zumeist aber auch Unterschiede zwischen einzelnen Betreuungspersonen gemacht, die einen deutlichen Kontrast in der persönlich etablierten Praxis erkennen lassen.

Ein junger Mann schildert dies mit Blick auf die allgemeinen Machtstrukturen und kontrastiert vor diesem Hintergrund die unterschiedlichen Strategien der Mitarbeitenden:

Man sollte als [...] Sozialpädagoge einfach nicht die Macht ausspielen. Das ist einfach, weil durch das, dass ein Sozialpädagoge anfängt, seine Macht auszuspielen, wird der Jugendliche nur aggressiver und das musst du einfach unterlassen können. Es gibt vereinzelte Sozis, die wissen: ‚Ok jetzt ist der aggressiv, lassen wir ihn in Ruhe. Oder reden wir in einer Stunde, zwei wieder.‘ Sonst, bei mir auch wenn ich aggressiv werde, zum Beispiel der [Name 1] lässt mich in Ruhe, [Name 2] lässt mich in Ruhe und da komme ich automatisch wieder. Aber eben die einen Sozialpädagogen, die kommen und die sticheln dann weiter drauf ein. Du gehst extra ins Zimmer und schließt ab, drehst die Musik auf, da kommen sie rein, schalten die [259] Musik ab und probieren, mit dir zu reden. Und das ist etwas was die meisten Jugendlichen nicht wollen. (38)

Es wird deutlich, dass sich die Kritik nicht vordergründig auf das Vorhandensein von Machtstrukturen richtet. Vielmehr liegt es jeweils im Ermessensspielraum der Betreuungsperson, wie sie diese Machtverhältnisse mit der sozialpädagogischen Zielstellung der Einrichtung in Einklang zu bringen versucht. Gegenübergestellt werden auf der einen Seite solche Betreuungspersonen, die aufziehende Aggressionen als Überschreiten einer persönlichen Grenze der Untergebrachten erkennen und respektieren. Auf der anderen Seite stehen solche, die derartige Grenzen nicht akzeptieren, sondern eher als Begründung für eine druckvollere, auf Konfrontation zielende Herangehensweise auslegen. In Abhängigkeit davon, ob Rückzugsräume im Falle von Konflikten gewährt werden oder nicht, würde sich dann auch die Akzeptanz der Betreuungspersonen durch die Untergebrachten unterscheiden und entweder eine kooperative oder eskalierende Haltung bei ihnen bedingen.

#### *Selbst- und Fremdanteile im Veränderungsprozess – „aber der Rest ist von mir“*

Eine Deutungs- und Verarbeitungsweise zielt auf die Betonung von Handlungsautonomie ab. Demnach werden die an sich selbst wahrgenommenen Entwicklungsfortschritte weitgehend von äußeren Einflüssen abgekoppelt und im eigenen Verantwortungsbereich verortet.

In den Ausführungen eines jungen Mannes wird dies folgendermaßen dargestellt:

Ja, eigentlich habe ich immer, ich, ich sage nicht Landheim oder da, ich sage, ich habe das selber gelernt. Ich habe selber einen Prozess gezogen. Ich habe mich selber, schlussendlich habe ich selber gecheckt. Was die gemacht haben, ist einfach, sie haben mir einen Arschtritt gegeben. So in dem Stil halt. Und der Arschtritt hat halt dann geholfen, aber der Rest ist von mir. (43)

Die Passage verweist auf eine erhöhte Agency (eigene Handlungsfähigkeit), die einer Sichtweise passiven Prozessiert-Werdens entbehrt und die eigene Handlungsmächtigkeit herausstreicht. Der Einrichtung und ihren Mitarbeitenden wird aber nicht jeglicher Einfluss auf die erlebte Selbstveränderung abgesprochen, sondern die Position eines Initianten zugewiesen.

### 3.3 Austrittsphase

Bei den jungen Männern steht nach dem Austritt aus der Einrichtung zumeist das berufliche Vorankommen im Vordergrund. Dabei orientieren sie sich maß- [260] geblich an gesellschaftlichen Normalitätsvorstellungen und verfolgen den Entwurf eines vollzeiterwerbstätigen

Arbeiters. Stellenweise werden aber auch Unsicherheiten bezüglich der Arbeitssuche geäußert, vor allem dahingehend, dass man wegen eines Eintrags im Strafregister mit schlechteren Chancen zu rechnen hätte. Unterschiede gibt es aber in Hinblick auf den Weg und die Geschwindigkeit zu diesem Ziel. So planen manche erst einmal, wieder zu den Eltern zu ziehen, und verfolgen eher einen langsamen Übergang. Andere wiederum wollen gerade die schon begonnene Ablösung von daheim, die durch die Fremdunterbringung erfolgte, aufrechterhalten und möglichst auf eigenen Füßen stehen.

Der jeweiligen Institution und ihren Vertreterinnen und Vertretern werden von den jungen Männern in diesen Übergangsszenarien verschiedene Grade an Unterstützung und Begleitung zudedacht. Zumeist finden sich in den Interviews keine direkten Belege für eine bestimmte Position, vielmehr bekommt man den Eindruck, dass den Betreuungspersonen gegenüber eine gewisse Unentschiedenheit oder Gleichgültigkeit vorherrscht. Deutlichere Positionierungen zeigen sich dann, wenn entweder kein Kontakt mit der Institution nach dem Austritt angestrebt oder der Wunsch nach einer weiteren Begleitung während des Übergangs explizit geäußert wird.

#### *Austritt als Abschluss – „ich will nur noch nach Hause gehen“*

Diese Einschätzung findet sich vor allem dann, wenn die Unterbringungszeit eng mit der Erfahrung von Ungerechtigkeiten und Ungleichbehandlungen verbunden ist. Der Austritt aus der Maßnahme erscheint dabei als finaler Endpunkt des Verhältnisses:

Ja, nein, es gibt sicher Sachen so, dass man alle gleich behandelt so. Ab und zu machen sie bei einem die Ausnahme und beim anderen nicht und so. Und das bekommt man immer mit und so. Und so Sachen einfach. Mich interessiert es jetzt gerade nicht mehr. Ich bin jetzt eigentlich fertig, ich will nur noch nach Hause gehen. (44)

Die sichtbare Unzufriedenheit mit der Behandlung durch die Betreuungspersonen verweist auf das Gefühl einer Hierarchisierung der Untergebrachten und ihrer Bedürfnisse. Die Gewährung von Ausnahmen wird als sich wiederholende Situation beschrieben, die nicht im Verborgenen stattfindet, aber wohl auch nicht nachvollziehbar begründet wird. Das daraufhin beteuerte Desinteresse an diesem Umstand lässt sich dahingehend interpretieren, dass sich die Einsicht verfestigt hat, daran nichts ändern zu können. Zusammen mit dem Bewusstsein des baldigen Austritts aus der Maßnahme, verstärkt sich der Wunsch, diesen Rahmen nun endlich hinter sich zu lassen. Die Option der Rückkehr in den [261] elterlichen Haushalt könnte einen Faktor darstellen, der diese Ansicht unterstützt.

#### *Weitere Begleitung – „dass ich nicht von Anfang an ganz alleine bin“*

Der Wunsch nach einer weiteren Begleitung nach dem offiziellen Ende der Maßnahme hingegen ist zum einen mit Gefühlen der Unsicherheit bezüglich des anstehenden Übergangsprozesses, wobei keine Rückkehr in den elterlichen Haushalt angestrebt wird, verbunden, zum anderen wird aber auch eine positive Besetzung der Unterstützungsmöglichkeiten deut-

lich:

Ähm, ich habe eben, also es wurde so beschlossen, also ich hatte heute Gespräch mit der Jugendanwaltschaft, mit der zuständigen Behörde, hatte ich heute ein Gespräch und so und wir haben ja zusammen beschlossen, dass ich eben rausgehen kann, eine Wohnung nehmen, ich jetzt anfangen, zu suchen und dass ich, äh, dann weiterhin einmal in der Woche, und das wollte ich selber auch, die Therapie besuche so wie da, dass ich entweder hier hoch komme oder rausgehe, dass ich einmal in der Woche in ein Gespräch gehen kann und dass mich von der [Einrichtung] zwei-, dreimal in der Woche jemand besuchen kommt, dass ich nicht von Anfang an ganz alleine bin und so, weil ganz alleine kann ich auch nicht immer sein, am Anfang, dann fühle ich mich zuerst vielleicht nicht so wohl, weil es etwas Neues ist, damit möchte ich langsam anfangen. (45)

Die Gestaltung des Übergangsprozesses wird hier als gemeinsam getroffene Entscheidung mit den zuständigen Stellen dargestellt, in der die eigenen Wünsche Berücksichtigung finden. Die Unsicherheiten in Hinblick auf den antizipierten Strukturbruch können in dieser Konstellation zumindest vorläufig beruhigt werden.

#### **4. Fazit**

Vor dem Hintergrund der strukturellen Ausgestaltung von Schutzmaßnahmen für Jugendliche und junge Erwachsene in der Schweiz zeigt sich ein heterogenes Bild an subjektiven Erfahrungen und Verarbeitungsweisen in Bezug auf die Unterbringungszeit. Eine besondere Herausforderung für einen Großteil der jungen Männer stellt die Eintrittsschwelle in den Maßnahmekontext dar, der zumeist als belastender Strukturbruch erlebt wird. Die anfängliche Beschränkung der Bewegungs- und Entscheidungsfreiheit sowie die Verpflichtung auf rigide Alltagsstrukturen rufen teils deutliche Widerstände hervor, die Entweichungen bedingen können.

Für die Zeit nach der Abklärungsphase sind unterschiedliche Verlaufsmuster zu beobachten, die entweder an die vorangegangenen Erfahrungen an [262] schließen oder aber durch das Erleben eines bedeutsamen Wendepunktes eine neue Ausrichtung bekommen. Diese Wendepunkte sind an die Etablierung einer vertrauensvollen Beziehung zu einer Bezugsperson entweder im sozialtherapeutischen oder berufsbildenden Bereich geknüpft. Die Verarbeitung des äußeren Anpassungsdrucks lässt in diesen Fällen auch Anteile einer sinnhaften Aneignung der dargebotenen Struktur erkennen, die von den jungen Männern als gewinnbringend ausgedeutet wird. Eine andere Verarbeitungsweise des Anpassungsdrucks weist einen distanzierteren Beziehungscharakter zwischen Untergebrachten und Betreuungspersonen auf, indem durch Wohlverhalten seitens der jungen Männer vor allem das (Wieder-)Erlangen von Handlungsspielräumen in den Vordergrund tritt. Den Wendepunkt stellt hierbei nicht die Etablierung einer vertrauensvollen Beziehung, sondern vielmehr die durch aufmerksame Beobachtung gewonnene Einsicht in die spezifischen Auslegungsweisen der Regelstrukturen durch die Betreuungspersonen sowie das Potenzial, diese für sich vorteilhaft zu nutzen, dar. Schließlich werden innere Wandlungsprozesse, die mit der Einsicht in Anpassungsnot-

wendigkeiten verbunden werden, als bedeutsame Wendepunkte beschrieben. Die Grundlage für diese Veränderung wird zwar auch im Maßnahmesetting verortet, aber Beziehungen zu einzelnen Betreuungspersonen bleiben aus den Erzählungen ausgeklammert. Dem Umschwung der eigenen Perspektive wird hierbei ein schicksalhafter Charakter zugeeignet.

Die weiteren Verläufe schließen an die Wendepunkte an, setzen sich aber nicht einfach ungebrochen fort. So werden in der Zwischenphase teils deutliche Schwankungen im Erleben der Unterbringung sichtbar, wenn etwa die Ausbildung zwischenzeitlich als besonders herausfordernd erfahren wird. Stabilisierungstendenzen sind vor allem dann festzustellen, wenn sich Beziehungen zu Betreuungspersonen als tragfähig erweisen und ggf. auch Anknüpfungspunkte für den eigenen Selbstentwurf aufbieten. Anders verhält es sich in Fällen, in denen solche Anknüpfungsmöglichkeiten fehlen. Hier verfestigt sich die schon anfängliche Ablehnung der vorherrschenden Praxis, insbesondere wenn diese als von Ungleichbehandlungen und Machtasymmetrien geprägt wahrgenommen wird. Schließlich gibt es Konstellationen, in denen die eigene Handlungsfähigkeit (Agency) als maßgebliche Komponente des Verarbeitungsprozesses angeführt wird, wobei den Betreuungspersonen zumindest eine Initiierungsfunktion zuerkannt wird.

In Bezug auf die Austritts- und Übergangsphase werden zumeist wenige Erwartungen formuliert. Wenn, dann wird häufig die endgültige Ablösung von der Maßnahme betont, was mit einer kritischen Perspektive auf die dort erlebte und als ungerecht empfundene Praxis verbunden wird. Selten zeigt sich der Wunsch, auch über die eigentliche Unterbringungszeit hinaus Unterstützung zu bekommen. Wenn er geäußert wird, lässt er sich durch positive Erfahrungen mit dem Unterbringungssetting begründen. [263]

Die Ergebnisse lassen sich in Anlehnung an Mechthild Bereswill dahingehend einordnen, dass auch hier die institutionelle Unterbringung in einem Zwangskontext eine einschneidende und zumeist krisenhafte biografische Erfahrung darstellt, aber dennoch fallspezifisch unterschiedlich erlebt und ausgelegt wird. So zeigen sich Parallelen zu den typischen Verarbeitungsweisen der Unterbringung als innerer biografischer Wendepunkt, als äußerlich vermittelter Anpassungsprozess oder als existenzieller Eingriff in bzw. Übergriff auf die eigene Biografie (Bereswill 2015; siehe auch Neuber/Zahradnik 2019).

Die im Aufbau dem gesetzlichen Resozialisierungsgedanken folgenden Maßnahmen für Jugendliche und junge Erwachsene in der Schweiz unterscheiden sich in Hinblick auf Unterbringungsdauer, Grad der Geschlossenheit und Alltagsstrukturierung vom deutschen Jugendstrafvollzug. Dennoch weisen auch sie einen deutlichen Zwangscharakter und eine mit Nachdruck verfolgte Normalisierungsstrategie auf. Inwieweit sich die beobachteten Unterschiede der Verarbeitungsweisen aus der Innenperspektive der Maßnahme nach der Entlassung entwickeln und welchen Einfluss dabei der weitere biografische Kontext hat, muss fallrekonstruktiv im Längsschnitt weiter herausgearbeitet werden. Es gibt aber schon deutliche

Hinweise darauf, dass frühere und zukünftige Beziehungserfahrungen hierbei einen zentralen Stellenwert einnehmen (Rieker 2018; Zahradnik/Humm 2016).

## Literatur

- Aebersold, P. (2011): Schweizerisches Jugendstrafrecht. 2. Auflage. Bern.
- Baechtold, A. (2009): Strafvollzug. Straf- und Massnahmenvollzug an Erwachsenen in der Schweiz. 2. Auflage. Bern.
- Becker-Lenz, R. (2010): Zur Problematik der Verbindung von Strafe und Pädagogik im Massnahmenvollzug. In: Soziale Passagen 2. Heft 1. S. 95–112.
- Bereswill, M. (2015): Zwischen autoritärer Zumutung und Entwicklungsversprechen. Der Freiheitsentzug als tiefgreifende biographische Konflikterfahrung. In: Schweder, M. (Hrsg.): Handbuch Jugendstrafvollzug. Weinheim/Basel. S. 339–353.
- Bereswill, M./Koesling, A./Neuber, A. (2008): Umwege in Arbeit. Die Bedeutung von Tätigkeit in den Biographien junger Männer mit Hafterfahrung. Baden Baden.
- Bundesamt für Statistik (2017): Polizeiliche Kriminalstatistik 2017. Online: [www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kriminalitaet-strafrecht.gnpdetail.2018-0036.html](http://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kriminalitaet-strafrecht.gnpdetail.2018-0036.html), 13.04.2018.
- Bundesamt für Statistik (2017): Massnahmenvollzug: Mittlerer Insassenbestand nach Art der Massnahme. Online: [www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kriminalitaet-strafrecht.assetdetail.3524331.html](http://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kriminalitaet-strafrecht.assetdetail.3524331.html), 18.04.2018.
- Dietrich, K. (2011): Soziale Integration krimineller Jugendlicher durch Vollzug in freien Formen und offene Unterbringung – Deutschland und Schweiz im Vergleich. In: Reinheckel, S. (Hrsg.): Erziehung krimineller Jugendlicher in kriminalpädagogischen Institutionen. Wiesbaden. S. 43–58. [264]
- Humm, J. (2017): Die Gleichzeitigkeit von gelingenden und widerständigen Lernprozessen in Jugendmassnahmenzentren in der Schweiz. In: Schweder, M. (Hrsg.): Jugendstrafvollzug – (k)ein Ort der Bildung!? Weinheim/Basel. S. 50–64.
- Mez, B. (2015): Alltag einer Jugendanwältin. In: Riklin, F./Mez, B. (Hrsg.): Schweizer Jugendstrafrecht. Vorbildlich oder überholt? Bern. S. 27–32.
- Müller, D./Rossi, D. (2009): Rückfall nach Massnahmenvollzug. Eine Studie zur Rückfälligkeit von jungen Erwachsenen aus den Massnahmenzentren Arxhof und Uitikon. Online: [www.baselland.ch/fileadmin/baselland/files/docs/jpd/arxhof/rueckfallstudie.pdf](http://www.baselland.ch/fileadmin/baselland/files/docs/jpd/arxhof/rueckfallstudie.pdf), 07.02.2018.
- Neuber, A./Zahradnik, F. (2019): Geschlossene Institutionen – Wechselbeziehungen zwischen strukturellen Vorgaben, Interaktionsmustern und subjektiven Verarbeitungen. In: Neuber, A./Zahradnik, F. (Hrsg.): Geschlossene Institutionen – Theoretische und empirische Einsichten. Weinheim/Basel. S. 8–25.

- Ossipow, L./Aeby, G./Berthod M.-A. (2013): Trugbilder des Erwachsenenlebens. Autonomie lernen in sozialpädagogischen Einrichtungen für Minderjährige – eine ethnografische Studie. In: Maud Piller, E./Schnurr, S. (Hrsg.): Kinder- und Jugendhilfe in der Schweiz. Forschung und Diskurse. Wiesbaden. S. 101–128.
- Permien, H. (2010): Erziehung zur Freiheit durch Freiheitsentzug? Zentrale Ergebnisse der DJI-Studie. Effekte freiheitsentziehender Massnahmen in der Jugendhilfe. München.
- Rieker, P. (2018): Die soziale Reintegration Straffälliger vor dem Hintergrund ihrer sozialen Beziehungen. In: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform 100. Heft 6. S. 453–472.
- Rieker, P./Zahradnik, F./Humm, J. (2017): Einsicht auf Umwegen? Reflexionen zu den Herausforderungen einer qualitativen Längsschnittuntersuchung zu Reintegrationsprozessen verurteilter Straftäter. In: Kriminologisches Journal 49. Heft 3. S. 167–185.
- Schallberger, P. (2011): Organisationale Selbstverständnisse und Diagnosepraxis in der Heimerziehung: eine empirische Bestandsaufnahme. In: Sozialer Sinn 12. Heft 2. S. 247–278.
- Strauss, A./Corbin, J. (1996): Grounded Theory. Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim.
- Studer, M. (2013): Jugendliche Intensivtäter in der Schweiz. Zürich.
- Urwyler C./Nett J. C. (2012): Evaluation der Wirksamkeit des Jugendstrafgesetzes, Schlussbericht zuhanden des Auftraggebers. Bern.
- Weidkuhn, U. (2015): Plädoyer für das Schweizerische Jugendstrafrecht. In: Riklin, F./Mez, B. (Hrsg.): Schweizer Jugendstrafrecht. Vorbildlich oder überholt? Bern. S. 11–16.
- Zahradnik, F./Humm, J. (2016): Zwischen Aufarbeitung und Befähigung – Integrationskonflikte von Straftätern während und nach einer Vollzugsmassnahme für junge Erwachsene in der Schweiz. In: Zahradnik F./Rieker, P./Humm, J. (Hrsg.): Desistance – Wege aus der Straffälligkeit. In: Soziale Probleme 27. Heft 2. S. 179–202.
- Zahradnik, F. (2018): Junge arbeitslose Männer in der Sanktionsspirale. Weinheim/Basel.

#### Originalquelle

- Zahradnik, Franz/Humm, Jakob (2019): Subjektive Verarbeitungsweisen von Lern- und Erziehungssettings in stationären Massnahmen für junge Delinquente in der Deutschschweiz. In: Schweder, Marcel (Hrsg.): Bildung und Erziehung im Abseits – Erste Annäherungen. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 249–265.